

Freitag, 24. April 2026

Radio Tide Beitrag DF für den 2.5.26

Unsere Zeit wird oft als angespannt beschrieben.

Manche sprechen sogar von einer „toxischen“ Atmosphäre – geprägt von Geringschätzung, schnellen Urteilen und wachsender Feindseligkeit gegenüber Andersdenkenden.

Das betrifft nicht nur große gesellschaftliche Debatten.

Es zeigt sich im Alltag.

In Gesprächen.

In Familien.

In Beziehungen, die unter Druck geraten.

Gerade deshalb bewegt mich eine Frage:

Wie kann ich ein Friedensstifter sein?

Als Rechtsanwalt erlebe ich diese Frage ganz konkret – vor allem in meiner Arbeit mit Familien.

Wenn Eltern sich trennen, stehen oft Verletzungen und Konflikte im Raum.

Die Beziehung als Paar endet – aber die Verantwortung als Eltern bleibt.

Mein Ziel ist es dann, nicht nur rechtliche Lösungen zu finden, sondern eine Grundlage zu erhalten, auf der Eltern weiterhin gemeinsam für ihre Kinder da sein können – auch wenn sie getrennte Wege gehen.

Das ist nicht leicht.

Aber es ist möglich.

Und es entspricht dem, was Jesus Christus uns gelehrt hat.

Er sagte, die größten Gebote seien, Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst (Matthäus 22:37–39).

Doch er geht noch weiter:

„Liebt eure Feinde ... tut wohl denen, die euch hassen.“ (Matthäus 5:43–44)

Das ist radikal.

Denn unsere „Feinde“ sind heute oft Menschen, mit denen wir im Konflikt stehen. Gerade in Trennungssituationen sehe ich, wie schnell aus Enttäuschung Ablehnung wird.

Und doch liegt genau hier eine Chance:

Friedensstifter zu sein bedeutet, den anderen nicht nur als Gegner zu sehen – sondern als Menschen.

Als jemanden, mit dem man trotz allem etwas Gemeinsames hat.

Eine Erfahrung macht das besonders deutlich:

Eine Krankenschwester berichtete von einem Patienten, den sie kaum ertragen konnte. Er war beleidigend, abweisend, verletzend – und sie verabscheute ihn.

Eines Abends stürzte er schwer.

Sie fand ihn am Boden, verletzt, inmitten von Glasscherben und Blut.

Und in diesem Moment geschah etwas Unerwartetes:

Sie verspürte plötzlich eine tiefe, überwältigende Liebe zu diesem Mann.
Ihr Blick veränderte sich.

Sie sah nicht mehr den schwierigen Patienten – sondern einen Menschen.
Ein Kind Gottes.

Sie kniete sich zu ihm, hielt ihn im Arm und tröstete ihn.

Seine letzten Worte waren:
„Ich möchte heimgehen.“

Kurz darauf starb er.

Diese Erfahrung zeigt:
Friedensstiftung beginnt oft damit, den anderen neu zu sehen.

Nicht durch die Brille des Konflikts –
sondern mit einem Blick, der Würde erkennt.

Ein Gedanke begleitet mich dabei:
Es gibt keine bessere Möglichkeit, Gott unsere Liebe zu zeigen, als wenn wir unseren
Mitmenschen selbstlose Liebe erweisen.

Und noch weitergedacht:
Die Welt würde enorm davon profitieren, wenn wir uns in einer Liebe übten, die gütig,
sanftmütig und demütig ist – eine Liebe, die keinen Raum lässt für Hass oder Gewalt und
Menschen trotz aller Unterschiede verbindet.

Das ist anspruchsvoll.
Gerade dann, wenn Emotionen hochgehen.

Und es bedeutet nicht, die eigenen Überzeugungen aufzugeben.

Friedensstiftung verlangt einen Balanceakt:
klar bleiben – und zugleich respektvoll.
für Werte einstehen – und dennoch Brücken bauen.

In meiner Arbeit erlebe ich, dass genau das möglich ist.
Dass aus Misstrauen wieder Gespräch entstehen kann.
Dass Eltern Wege finden, weiterhin gemeinsam für ihre Kinder da zu sein.

Oft beginnt es klein:
ein ruhigeres Gespräch,
ein Moment des Zuhörens,
der Verzicht auf ein verletzendes Wort.

Und vielleicht auch darin, dem anderen etwas zu geben, was er nicht erwartet:
Zuwendung.

Die Bibel sagt:
„Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ (1 Johannes 4:19)

Liebe ist also keine Reaktion.
Sie ist eine Entscheidung.

Jesus sagt:
„Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ (Matthäus 5:9)

Und vielleicht beginnt das ganz unscheinbar:

in einem Gespräch,
in einer bewussten Reaktion,
in dem Entschluss, den anderen nicht aufzugeben.

Ein moderner Kirchenführer hat dazu aufgerufen, sich „ein für allemal“ zu entscheiden, ein Friedensstifter zu sein.

Diese Entscheidung kann jeder von uns treffen.
Hier und heute.

Ich versuche das – auch in meinem Beruf – jeden Tag ein Stück mehr.

Nicht perfekt.
Aber bewusst.

Denn Frieden beginnt bei mir.

Vielen Dank fürs Zuhören.